

EGON ERWIN KISCH

Der rasende Reporter
Hetzjagd durch die Zeit
Wagnisse in aller Welt
Kriminalistisches
Reisebuch



J B 341

Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

1972

DER RASENDE REPORTER

Copyright 1971 by Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten - Printed in the German Democratic Republic

Lizenz-Nr. 301. 120/23/72

Einband und Schutzumschlag Erich Rohde

Karl-Marx-Werk Pößneck V 15/30

Bestell-Nr. 610 791 1

- 586 *viragiert* – gebrochen.
 594 *hanefitisch, malekitisch* – Zwei der vier orthodoxen islamischen Schulrichtungen.
 597 *aschkenasische Juden* – Nach Aschkenasim, dem Namen eines Volkes aus dem Alten Testament; Bezeichnung für die aus Deutschland bzw. aus Mittel- oder Osteuropa stammenden Juden.
 602 *Prefettura* – (ital.) Präfektur.
 604 *pescatori* – (ital.) Fischer.
 618 *Max Hölz* – Max Hölz (1889–1933) organisierte 1920 den bewaffneten Kampf der Arbeiter im Vogtland gegen den Kapp-Putsch und war einer der Führer des mitteldeutschen Aufstands 1921. Durch sein anarchistisches Auftreten schädete er der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung. Auf Grund einer fingierten Mordanklage wurde Hölz 1921 von einem Sondergericht zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Kisch setzte sich für seine Freilassung ein; er schrieb die Aufsätze „Der Gefangene Max Hölz“ und „Sieben Jahre Justizskandal Max Hölz“ und gab 1927 Hölz' „Briefe aus dem Zuchthaus“ heraus.

Kriminalistisches Reisebuch

- 626 *Kraljska srbska glavna Policija* – Kraljevaska srpska glavna policija: (serbokroatisch) Königlich serbische Hauptpolizei. *Fundus instructus* – (lat.) Wohlgeordneter Bestand.
 632 *Cachot* – (franz.) Gefängnis.
 633 *Donjon* – (franz.) Festungsturm.
 636 *Beurs voor den Diamanthatel* – (niederl.) Diamantensbörse.
keep – (niederl.) Kerbe, Einschnitt; hier: gekerbt, eingeschnitten.
 637 *Cachet* – (franz.) Siegel.
 642 *Pellico* – Silvio Pellico (1789–1854), italienischer Dichter und Publizist, kämpfte für die Eingung Italiens; die Jahre der Kerkerhaft schildert er in seinem 1832 erschienenen autobiographischen Werk „Le mie prigioni“ (Meine Gefängnisse).
 652 *Mais, merde alors, qu'est que cela?* – (franz.) Aber, Scheißdreck, was soll das?
Dernière étape – (franz.) Letzte Etappe.
 653 *Identification des Criminels...* – (franz.) Identifizierung von Verbrechern durch Spuren von Poren.

INHALT

Der rasende Reporter

Unter den Obdachlosen von Whitechapel	7
Ein Spaziergang auf dem Meeresboden	13
Wie der Einbrecher Breitwieser erschossen wurde	18
Die Weltumsegelung der „A. Lanna 8“	25
Experiment mit einem hohen Trinkgeld	51
Der Flohmarkt von Clignancourt	55
Erkundungsflug über Venedig	61
Totenfeier in Kopenhagen	65
Versteigerung von Castans Panoptikum am 24. Februar 1922	70
Ada Kaleh, Insel des Islam	81
Meine Tätowierungen	87
Eine Nacht beim Türmer von St. Stephan	97
Elf Totenköpfe auf dem Katheder	102
Shipping Exchange	107
Das Nest der Kanonenkönige: Essen	113
Mit Auswanderern durch Frankreich	118
Bombardement und Basarbrand von Skutari	129
Übungsplatz zukünftiger Clowns	135
Die Hochschule für Taschenspieler	138
Bei den Heizern des Riesendampfers	142
Referat eines Verbrechers über die Polizeiausstellung	147
Schweineschlachten am Roeskildefjord	152
Erregte Debatte über Schiffskarten	155
Nachforschungen nach Dürers Ahnen	161
Geheimkabinett des Anatomischen Museums	170
Stahlwerk in Bochum, vom Hochofen aus gesehen	175
Der Raubmord im Hotel Bristol	180
Heringsfang	184
Streifzug durch das dunkle London	190
Fahrt unter Wasser	197
Mißgeburten des Porzellans	201
Bürgerkrieg um die Festung Küstrin	205
Luftbahnhof und Regenbogen	210
Abenteuerliche Schicksale einer Königskrone	216
Wallfahrtsort für Kriegshetzer	220

Faschingskostüme	224
Eines Scharfrichters Lebenslauf	228
Elliptische Treitmühle	234
Fürst Bolkonski am Grabe Trencks	239
Prüfungssorgen, Prüfungssorgen	244
Nachtleben auf dem Polesaner Kai	247
Dies ist das Haus der Opfer	251
Generalversammlung der Schwerindustrie	255
Das Fuchsloch des Herrn von Balzac	259
Wat koofe ick mir for een Groschen?	262
Jiddisches Literaturcafé	265
Tote Matrosen stehen vor Gericht	269
Mittwoch in Kaschau	273

Hetzjagd durch die Zeit

Schollenjagd und Haifischfang	281
Eilige Balkanfahrt	300
Im Wigwam Old Shatterhands	313
„Monna Vanna“ auf der Hochzeitsreise	340
Verbrechen in den Hochalpen	343
Il equilibrista	347
Werften und Docks	352
Es spukt im Mozarthaus	356
Gäßchen der Unterröcke	360
Die Befreiung Orsovas	365
Was die Wöchnerinnen singen	371
Wilde Musikantenbörse	378
Mysterien des Hydrographischen Instituts	383
Erste und letzte Ausfahrt der Flotte	388
Der Naturschutzpark der Geistigkeit	401
Besuch beim Prager Schinken	405
Die Festung Bouillon	409
Prag – Wysotschan – Paris	412
Der Herr der Waggonvilla	417
Pistyner Schwefel	422
Die Dame in Trouville	428
„Handeln mit alte Kleider“	434
Zürcher Zuchthaus	438
Die Giftschränke der Deutschen Bücherei	444
Polizeiakten des Baumgartens	448
Sonntagsfahrt durch Nordseeland	453
Raubtiere fressen	456
Böhmisches Dorf in Berlin	460

Lenins möbliertes Zimmer	464
Die Geheimnisse des Salons Goldschmied	467

Wagnisse in aller Welt

Ritt durch die Wüste und über den Schott	489
Seine Majestät die Nickmaschine	494
Die Fahrt der Flößer	499
Auf der Reeperbahn von Rotterdam	507
Justiz gegen Eingeborene	512
Verwundung	516
Silvesternacht in Marseille	521
Käsemarkt zu Alkmaar	526
Chinesenstadt	531
Das Vermächtnis der Frau Mende	537
Vatikan in der Sahara	540
Westfront 1918 – Französische Revolution – Goethe	544
Der, der das Radio sieht	552
Die Kasbah von Algier	557
Protest gegen eine Verurteilung	562
Wer mag wohl in diesem Schlosse wohnen	567
Kuriositätenkabinett des Viehhofes	572
Städtebilder, perspektivisch verkürzt	576
Die tunesischen Juden von Tunis	592
Polizeischikanen in Sardinien	600
Memoiren eines Filmstatisten	605
Die Polizei und ihre Beute	612

Kriminalistisches Reisebuch

Österreichische Polizei in Serbien (1917)	625
Das Verlies des Grafen von Monte Christo	631
Der Einbruch in die Amsterdamer Diamantenbörse	635
Spielberg – „Gralsburg reaktionärer Willkür“	641
Idylle im Haag	646
Das Kriminalkabinett von Lyon	651
Nachbemerkung	657
Anmerkungen	662

Castan: Ich gebe Ihnen also die Figur um 20 000 Mark.

Prokurist: Danke, nein.

Castan: Aber bis 20 000 haben Sie doch mitgeboten!

Prokurist: Ich wollte nur, daß unser Gründer nicht allzu billig verschleudert werde. Das hätte dem Prestige unseres Bankhauses geschadet.

Castan: Aber, zum Teufel, was soll ich denn mit der alten Wachsfigur anfangen? Ich gebe sie Ihnen für 15 000 Mark, (da der Prokurist den Kopf schüttelt) für 10 000 Mark.

Prokurist: Danke, ich habe keinen Bedarf.

Castan: Ich kann doch, um Gottes willen, nicht die ganzen 30 000 Mark verlieren!

Prokurist: Wozu haben Sie denn mitgesteigert?!

Castan: Ich bitte Sie, machen Sie mir doch irgendein Angebot, damit ich wenigstens die Figur loswerde.

Prokurist: Ich bin eventuell bereit, Ihnen das Mindestgebot zu bezahlen.

Castan: 1500 Mark?

Prokurist: Jawohl, nicht einen Pfennig mehr.

Castan: Na, besser als nichts. Eingeschlagen! (Der Prokurist schlägt ein.)

Maier Anselm Rothschild (klopft dem Prokuristen auf die Schulter): Bravo, junger Mann! Sie handeln in meinem Geiste!

Der Prokurist, die fesche Böhmin, der Auktionator und Castan erschrecken und stehen mit offenem Munde, wie zu Figuren erstarrt, da, während die vier Figuren einander zulächeln.

ADA KALEH, INSEL DES ISLAM

Die Trauer des kleinen Ujházi wird noch bitterer, da er vergeblich auf der Landkarte nach Ada Kaleh sucht und sein Lehrer Christopolos ihm sagt: „Die Insel, auf der du wohnst, Joán, steht nicht auf der Karte.“ Um so schmerzlicher empfindet es der Knabe, der Held von Bangs „Die Vaterlandslosen“, wenn ihn die Straßensungen von Orsova wegen seiner Heimatlosigkeit verspotten.

Nein, Ada Kaleh ist auf dem Globus und auf den Landkarten nicht verzeichnet. Kaum zwei Quadratkilometer – das ist ein zu kleines Gebiet für die große Geographie. Nicht aber für Politik und Krieg. Es ist ein Fleckchen Erde, exponiert wie kaum ein anderes. Der vorgeschobene Posten des Balkans.

Hier stießen drei Staaten zusammen: Ungarn, Rumänien, Serbien. Der Schnittpunkt der Grenzen aber war ein Stückchen türkischster Türkei, lag im Strome des Christentums als Insel des Islam. Nicht nur bildlich der Strom, nicht nur bildlich die Insel: die Donau schützt das Stück Orient um und um mit starken Wellen, und als ob sie die okzidentale Gefahr von dem Eiland in möglichst weiter Distanz halten wollte, hat sie sich hier, zwischen ihren Stromengen von Kazan und dem Eisernen Tor, eigens zu einer Breite von neunhundert Metern gedehnt. Genau in der Mitte liegt Ada Kaleh, die Festungsinsel.

Denn seit dem Mittelalter war hier eine Festung, auf der die Fahne des Propheten wehte; als Gibraltar der Donau beherrschte sie die Wasserstraße, versperrte sie den Zugang zum Morgenland. Noch steht das alte solide Gemäuer, aber die Kultur, die sich in der Erfindung kriegerischer Neuerungen erschöpft, hat den Zinnen und Türmen die Macht genommen, und nur mit Neugierde, nicht mehr mit Schrecken sah das zwanzigste Jahrhundert auf die putzige Bärbeißigkeit der greisen Zitadelle.

Der Weltkrieg modernisierte dieses unzeitgemäße Idyll.

Mit Schützengraben, Stacheldraht und Maschinengewehrstand, wie es sich gehört. Siebenundfünfzig Landstürmer vom Königlich Ungarischen Honvéd-Bataillon Nr. 8 wurden beordert, hier die Wacht an der Donau zu halten. Ganz nahe war Lugos, die Heimat, und doch fast unerreichbar weit – Rumänen und Serben konnten jedes Boot mit einem Kanonenschüßchen vernichten; selbst bei Nacht war man nicht sicher – vom Scheinwerfer konnte man ertappt werden. So waren die alten Landsturmmänner eingeschlossen, auf sich selbst angewiesen. In einem Kuhstall, den sie sich gezimmert hatten, melkten sie abwechselnd, sie gruben einen Brunnen, legten ein kleines Kartoffelfeld an. Da sie im Gesichtskreis der Vorposten waren, besorgten sie diese friedlichen Dinge nur nachts. Um die Peinigung der Kreatur zu vollenden, überschwemmte die Donau das Eiland. Die Deckungen standen unter Wasser, und im Wachhaus konnten die Soldaten nicht bleiben, denn die serbischen Patronen zerschnitten dessen Wände wie Butter. In Wind und Wetter mußten sich die armen Kerle auf die Ziegelwälle legen, nur durch eine improvisierte Brustwehr vor Schüssen geschützt. Der Posten der Ostspitze fuhr nach Sonnenuntergang auf einem Kahn über die inundierte Insel zu seinem Standplatz, mit Brot und Speck für einen ganzen Tag versehen; lag er doch in seiner windigen, feuchten Stellung vierundzwanzig Stunden lang – erst bei Anbruch der Dunkelheit konnte die Ablösung heranrudern.

Als die Bulgaren und die Armee Mackensen 1915 das Königreich Serbien besetzten, kamen ruhigere Zeiten für die Insulaner von Ada Kaleh. Touristen fuhren hin wie einst, Kurgäste aus Herkulesbad, die sich die wohlfeile Gelegenheit zum Besuch des Orients nicht entgehen lassen wollten. Der Weg hatte sich freilich verändert. Die Landstraße, die vom Hafen Altorsovas längs der Donau gegen Vodicza und Verciorova führt, war nicht mehr bloß durch das alte Holzgeländer und die Hecke von der Donau getrennt, sondern auch durch dichtverfützten Drahtverhau. Nahe am Ufer schaukelten Wracks im Wasser, Schleppschiffe, die entweder bei nächtlichen Unternehmungen zusammengeschossen worden oder gestrandet waren.

Die Höhle, von den Fährleuten in die Uferböschung gehackt, ist jedoch keine Errungenschaft des Krieges. Hier haben sie schon immer gehaust, schon in Friedenszeiten, seit Generationen. Sie hocken da in dem Erdloch, brauen ihren Kaffee, wärmen sich am Herdfeuer, spielen Tricktrack und warten auf Passagiere. Winkt einer, so springen der Ruderer und der Steuermann in die Barke und holen ihn über. Es scheint, daß sie nun ununterbrochen stromaufwärts lenken, trotzdem die Inselfspitze gerade gegenüberliegt. Sie ist von brüchigen Ziegeln so rot, als umrankten sie Korallenriffe. Warum fahren die Ruderer nicht direkt auf das Ziel los? Warum steuern sie in entgegengesetzter Richtung? Weil sie seit Jahrhunderten wissen, daß aus der Strömung und dieser verkehrten Fahrtrichtung die Verbindungslinie zwischen Abfahrtsstelle und dem roten Inselhafen resultiert. Vertrackt ist die Strömung: bis hierher nordöstlich fließend, nimmt die Donau plötzlich Direktion nach Südosten, und genau, wie sie sich biegt, ist auch die Insel gebogen. Die Kolonie des Halbmonds hat eines Halbmonds Form.

Der Park am Westzipfel ist winterlich kahl; auch die Kastanienallee ist entlaubt. Zunächst (da wir über die Vierecke der verfallenen Festung gehen, in denen Moos und Gras und Ginster wuchern und manchmal ein Springbrunnen schwach ejakuliert) glauben wir in eine ausgegrabene Siedlung der Dazier geraten zu sein. Doch kommen uns Türken entgegen mit rotem Fez samt schwarzer Quaste, weißem Turban, braunem Bart, grüner, goldbestickter Jacke, blauen Beinkleidern mit herabhängendem Hosensboden und gelben Sandalen. Frauen, die so tief verschleiert sind, daß man von ihrer Schönheit nichts sieht als die O-Beine. Bist du's, Scheherezade?

Der Friedhof hat schiefe Grabsteine, blau und golden bemalt, die ornamentalen Lettern durch allerhand Schnörkel noch mehr verornamentalisiert, manchmal ist die Denksäule mit einem steinernen Fez verziert. Das Ewige Licht auf der umgitterten Gruft des Wunderimams Miskin Baba war ein Jahr lang verloschen – jetzt brennt das Lämpchen wieder, Allah sei Lob und Dank. Die Grabstätte des Mustapha Beg wird von den Magyaren in Ehren gehalten: Er hat

in stürmischer Nacht durch die tückischen Katarakte von Orsova nach Vidina den Nachen gerudert, in dem der vogel-freie und verfolgte Ludwig Kossuth saß.

Ein Kaffeehaus, Eigentum der Herren Munepé und Omer Ahmed Bechi. Am magischen Holzkohlenherd kann man die Bekanntschaft der Würdenträger machen, die auf der autonomen Insel das Wort führen: Teffik Suleiman Bekket ist Bürgermeister, Polizeipräsident und Postdirektor zugleich, während Osman Niazzi über die mohammedanischen Interessen wacht und sein Gehalt aus Konstantinopel bezieht, vierundzwanzig Pfund monatlich.

Ein Basar. Tabakläden mit goldenem Pursitschan. Enge Gassen, zwischen altersgrauen, morschen Zäunen verlaufend oder an fensterlosen Hinterwänden von Häusern vorbei. Auf daß niemand einen lüsternen Blick in das Innere werfe, wo die Blume des Harems sproßt. Nur die reichsten Türkinnen kauern zeitlebens auf dem Diwan, bis sich die Beine wölben. Die ärmeren helfen ihrem Gatten beim Tabakschneiden, beim Zigarettendrehen, beim Kneten türkischen Honigs und in der Seidenraupenzucht. Auf dem Wall, einem Postament von vier Meter Höhe, steht die Moschee; einst war sie eine Franziskanerkirche, aber seit zwei Jahrhunderten dient der Bau den Muselmanen zum Gottesdienst. Sechsmal am Tage treten sie ein, nachdem sie draußen auf den Majolikakacheln des Schandarwans ihre Füße gewaschen haben. Koransprüche über der mekkawärts gerichteten Nische, Koransprüche auf der Minbarkanzel und Koransprüche auf den Ampeln sind der Schmuck der Moschee. Und: der funkelnagelneue Gebetteppich (fünfzehn mal neun) aus der Fabrik von Haidarpascha, ein Geschenk Abdul Hamids – als Gegengabe bat sich der Sultan nichts weiter aus als den uralten Perser, der schon seit dem Mittelalter in der Dschamih von Ada Kaleh lag. Das Minarett trägt eine Granatwunde; von oben ruft der Muezzin in alle Windrichtungen nicht bloß den Glaubensgenossen auf der Insel, nein auch den Gjaurim in Rumänien, Serbien und Ungarn, die einst die Türkei von hier verdrängt haben, hartnäckig und laut den Protest zu: „Allah ist groß, es gibt keinen Gott außer Allah, und nur Mohammed ist sein Prophet.“

Sie sind noch in Kontakt mit dem Mutterlande: Rachatlokum und Tabak bekommen sie aus der Türkei, und sie zahlen keine Steuer und keinen Zoll für Kaffee und Zucker. Am Skelahmarkt, der drüben in Orsova dreimal in der Woche abgehalten wird, verkaufen sie die ihnen unbe-steuert gelieferte Ware. Als die Insel während des Balkan-krieges der österreichisch-ungarischen Monarchie inkorporiert wurde, fragten die Magyaren ihre neuen Landsleute mit einem spöttischen Wortspiel: „Adó kell e? – Steuern brauchst du?“ Aber die Ada-Kalehsen ließen das Privileg ihrer Steuerfreiheit nicht antasten, und sogar inmitten des Bombardements übten sie ihren Verschleiß aus. Im Zollamt von Orsova, wohin sie nächtlicherweile ruderten, verkauften sie die Waren gleich weiter, die sie dort ausgehändigt erhielten. Auch zum Kriegsdienst wurden sie nicht eingezogen. Erst als die Fahne des Propheten entrollt wurde, zum Dschihad akbar, mußten sich die wehrfähigen Bewohner der Insel „freiwillig“ zum Militär melden.

Verfallene Forts, Reste von Contre-Escarpes, Ruinen massiver Torbögen, noch sichtbare Scharniere einstiger Zugbrücken, Schießscharten für Musketen, Laufgräben, Schanzen, Pulvertürme und Geschützstände aus den Zeiten Prinz Eugens durchstoßen erbarmungslos die Orientalik. Es sind nicht die einzigen militärischen Erinnerungsstücke: Auf das Mauerwerk sind Autogramme von Soldaten gekritzelt, Tausende. Seit dem Frieden von San Stefano bis zum Jahr 1919 (da Rumänien von dem Inselchen Besitz nahm) lag hier eine österreichisch-ungarische Besatzung von siebenundfünfzig Soldaten, die alle drei Monate abgelöst wurde; und jeder Wachtposten hat mit seinem Taschenmesser in dieses steinerne Fremdenbuch sein Monogramm oder sein Nationale eingeschrieben, sich die Zeit zu vertreiben und dem Verewigungstrieb des Individuums zu genügen, Lófasz István, Dragotin Jebić, Boul Futulescu und Wladislaw Chrsitiwaczki – ganze Generationen. Manche taten es ungelenkt, manche gravierten kunstvoll. Aber höher und deutlicher als alle andern Namen steht in weißgetünchten Lettern „KYSSELAK“ auf der Außenmauer eines Turmes, hingemalt von jenem kleinen Wiener Steuerbeamten, der seinen Namen unbedingt berühmt machen wollte. Wäre er ein großer Wiener

Beamter gewesen, so hätte er zu diesem Behufe sicherlich einen Weltkrieg anzuzetteln versucht. Da er aber eben nur ein kleiner Wiener Beamter war, so mußte er sich damit begnügen, seinen Namen auf alle Felsengipfel, auf alle Festungswälle und auf alle Abortwände zu schmieren.

MEINE TÄTOWIERUNGEN

Mein Zimmerkollege Heinrich, dessen vierzig Schlägermensuren und fünfunddreißig Säbelpartien sein Gesicht in ein Pepitamuster, seine Schädeldecke in Hackepeter und seinen Körper in die Bilderbeilage eines chirurgischen Lehrbuchs verwandelt haben – mein Zimmerkollege Heinrich also schüttelt verächtlich besagten Hackepeter, wenn ich mit entblößtem Oberkörper am Waschtisch stehe. „Es ist mir unerfindlich“, sagt er, „wie man sich so zurichten lassen kann!“

Auch der pensionierte Postverwalter Anton Schiffling, der von Gewissensbissen zernagt ist, weil er sich einst beim Briefmarkenverkauf zum Schaden einer Partei um fünfzehn Pfennig verrechnet hat, hält meine Tätowierungen für unklug. Im Dampfbad beteuerte er mir, er würde sich niemals so etwas machen lassen. „Wenn ich einmal einen Mord begehe oder etwas Ähnliches, so würde mich jede Polizeibehörde der Welt sofort agnoszieren können.“

Ganz dasselbe äußert der Hasenschartenwilly, der wirklich mit der Polizei zu tun hat, ist er doch in Rom und Stockholm wegen Falschmünzerei, in New York wegen Scheckfälschung und in Berlin wegen Hehlerei und Betrugs verurteilt worden, insgesamt zu achtzehn Jahren. Wenn er heranpumpelt – zum Glück hört man seinen Klumpfuß schon von der Ferne aufs Straßenpflaster schlagen, und das Muttermal auf seiner Wange funkelt auf fünfzig Meter –, weiche ich ihm schnell aus, denn er verhöhnt mich beständig: „Haha, *ich* bin nicht so dumm, mich tätowieren zu lassen, um's der Polizei leicht zu machen.“

Meinem Kompaniechef, der vom Tage seiner Geburt an ein Medaillon als Amulett am Halse trägt, war es unbegreiflich, wie man sich tätowieren lassen könne. „Schon der Gedanke, zeitlebens das gleiche Ding auf dem Körper zu haben, würde mich rasend machen.“

Allgemeingültige Grundsätze hat meine Freundin Lu. „Am Körper, den uns Gott gegeben hat, soll man nicht her-